Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 34 (1944)

Heft: 29

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beziehungen zu Russland

-an- «Sollen wir unsere Beziehungen zu Moskau erst wieder aufnehmen, wenn die Kosaken ihre Pferde im Bodensee tränken?» Mit diesem Ausspruch wies in einem Privatgespräch ein schweizerischer Diplomat, wonlgesprochen kein «Roter», auf die Notwendigkeit hin, sich den realen Tatsachen, die schon vor einem Jahre erkennbar waren und sich in den nächsten Wochen rasch in ihrer ganzen Deutlichkeit zeigen können, anzupassen. Er dachte dabei nicht in erster Linie ans «Anpassen», sondern an die selbstverständliche Pflicht einer Regierung, mit sämtlichen Staaten normale Beziehungen zu pflegen. solche Beziehungen aus dem oder jenem Grunde unterbrochen worden, müssten sie wieder aufgenommen werden, wenn die Gründe der Unterbrechung dahinfallen.

In der Märzsession der Bundesversammlung hat der Bundesrat versprochen, Schritte zu unternehmen, um das Verhältnis zu den Russen zu «normalisieren». Das heisst, er hat «Zusicherungen in der Frage der schweizerischrussischen Beziehungen» gegeben. An der Tagung des SPS-Parteiausschusses in Zürich, die am 9. Juli stattfand, reklamiert die Linke nun mit einiger Schärfe, warum bisher keine entscheidenden Schritte unternommen worden

Wir glauben, sämtliche Parteien im Lande müssten sich dieser Reklamation anschliessen. Freilich haben nicht alle das innerpolitische Bedürfnis zu einem solchen Appell. Aber gerade deswegen möchte es von Nutzen sein, wenn auch andere sich zum Wort melden würden. Vor allem jene, die sich damit zieren dürften, nur gerade vom Lan-

deswohl und nicht von andern Gründen getrieben zu sein. Die SPS hat in einer Resolution die Parteisektionen aufgefordert, in öffentlichen Versammlungen das Volk zur Stellungnahme in der Russlandfrage aufzurufen. Die Welle der Proteste und Resolutionen gegen den «zögernden Bundesrat» ist also schon angekündigt. Schade, dass diese Bewegung sofort von Parteigegnern dargestellt werden kann als Nachgeben der SPS gegenüber ihrer «Parteilinken» und den «Nicolisten» in der «Partei der Arbeit», also als etwas, das an sich den Sozialdemokraten «gar nicht so pressieren» würde. Worauf alsdann der Bundes-rat, Herr Nobs inbegriffen, die Achseln zucken dürfte: «Uns pressiert es auch nicht.»

Warum es nicht so pressieren sollte? Für den Fall eines grossen politischen Wettersturzes haben wir jeden-«Beziehungen», über die sich leicht weitere, auch bis Moskau, knüpfen lassen, genau so wie sie in handels-politischer Hinsicht früher auf dem Wege über andere Mächte gesponnen wurden. Ein Argument spricht ebenfalls gegen jedes Überstürzen: Wir dürfen uns den Vor-

wurf «verdächtiger Eile» nicht zuziehen.

Und dennoch: Man ist gespannt, was der Bundesrat den Drängenden auf der Linken antworten wird. Es ist nämlich zu vermuten, dass man im Bundeshaus lange uicht alles, was geschieht, an die grosse Glocke hänge ..., nicht einmal den unruhigen Nicolisten zuliebe...

Lawinen

Der Kommandowechsel im Westen ist unter dem Dröhnen der Waffen kaum so schwer genommen worden, wie er in Wahrheit zu nehmen ist: Die Ersetzung von Rundstedts durch Günther von Kluge, der vor wenig Wochen das Kommando der Leningradarmee nach der erlittenen

Niederlage abgeben musste, weist auf eine merkliche Unruhe im deutschen Oberkommando hin. Warum nicht Rommel an Rundstedts Stelle getreten, erklärt sich aus seiner Doppelstellung als Generalinspektor des gesamten «Atlantikwalles» zwischen dem Nordkap und Biarritz und gleichzeitig als Führer der Panzerkräfte in der Normandie. So wenigstens hat man ihn der Weltöffentlichkeit vorgestellt. Von Kluge würde demnach die Kräfte in Frankreich, Belgien und Holland unter sich haben, Rommels Panzerarmeen eingeschlossen. Rommel aber würde zugleich sein Untergebener und sein Generalinspektor sein. Die Unklarheit der Befugnisteilung zwischen dem General aus der alten Schule und dem Hitler ergebenen Rommel verbirgt manches Rätsel, das sich erst später enthüllen wird. Dass Rundstedt mit andern Aufgaben betreut worden sei, ist so oder anders kommentiert worden. Es wurde angenommen, er sei der berufene Mann, um die eigentliche Heimatverteidigung des Reiches zu organisieren, das heisst, seine Methode, die im Westen nicht als die richtige angesehen wurde, näher am Rhein zu erproben. Das würde also heissen, dass Rommels «Verteidigung dicht an der Küste», nachdem sie fehlgeschlagen, auf weite Sicht aufgegeben worden. Er und Kluge müssten gewissermassen auslöffeln, was man sich mit den «Schlachten unter den britischen Schiffsgeschützen» eingebrockt. Rundstedt aber würde auf den Schlachtfeldern des letzten Krieges, zwischen Picardie und Vogesen, die bewegliche Widerstandsfront nach den klassischen Intensionen des deutschen Generalstabes vorbereiten

Man darf nicht vergessen, dass die bisherige Westverteidigung auf der Annahme beruhte, die «Invasionsfront» sei die wichtigste, sei jener Teil der Gesamtfront, an welcher die Entscheidung fallen werde. Sei sie einmal gefallen, würde die Abrechnung mit dem russischen Gegner auf der verkürzten Ostfront, «zwischen den Karpathen und Tilsit oder Riga», erfolgen. Hat Rundstedt also die ihm zugedichtete oder wirklich übertragene Aufgabe übernommen, verbleibt er an der hypothetischen Hauptfront und übernimmt die «Aufgabe Nummer 1», den Gegner, der siegreich gelandet, weit landeinwärts aufzuhalten und tödlich zu treffen. Danach hätten sich die siegreichen Divisionen nach Osten zu werfen...

Inzwischen haben die Ereignisse eine schwerwiegende Frage aufgeworfen: Ist in Wahrheit die Invasionsfront jene «Front Nr. 1», und liegen die Hauptaufgaben des OKW im Westen? Weiter: War das OKW selbst von dieser Hypothese überzeugt, oder figurierte sie nur in der deutschen Propaganda, um das Volk in bezug auf die drohende «Gefahr Nr. 1», die «Ostgefahr», zu beruhigen?

Die russische Lawine rückt vor.

dies ist die Tatsache, die dem durchschnittlichen, im Kartenlesen bewanderten deutschen Zivilisten hart in die Augen springt. Damals, zur Zeit der Blitzsiege, vergass man, dem Publikum das für Zeiten der Niederlagen so gefährliche Studium von europäischen Landkarten abzugewöhnen. Heute muss es feststellen, dass die «Jagd nach Westen» ungefähr das gleiche Tempo erreicht hat, wie zu Beginn des Russlandkrieges die «Jagd ostwärts». Man vergleiche nur, was sich 1941 zwischen dem 22. Juni und dem 10. Juli, in zweieinhalb Wochen, abgespielt und was in der gleichen Zeit 1944 geschehen!

Am 8. Juli fielen der Reihe nach Baranowitschi, Wilna und Lida, die Hauptpfeiler der Linie, die halten musste,

wenn es nach der Katastrophe in Weissrussland irgendwo ein Stoppen der russischen Offensive geben sollte. Baranowitschi war in Richtung Slonim ebenso wie im Süden, an der Bahn nach Luninez, weit überflügelt worden. Lida erlag gleichfalls einem Umfassungsmanöver und kapitulierte, als die russische Kavallerie von Westen her, statt von Osten, eindrang. Wilna wurde von allen Seiten abgeschnitten und in tagelangen Strassenkämpfen bezwungen, während die Panzer Tscherniachowskis schon der Bahnlinie nach Kowno entlang stürmten, um eine wirksame Verteidigung dieser «wirklich litauischen Hauptstadt» womöglich zu vereiteln. Von Lida aus brachen ebenso Verfolgungskolonnen in Richtung Grodno auf, gleichzeitig auch gegen Wohowysk, um den aus dem Südosten zurückweichenden deutschen Divisionen den Rückmarsch zu ver-

Südlich anschliessend entwickelten sich Ereignisse von vermutlich grosser Tragweite. Was eigentlich geschah, konnte angesichts der russischen Nachrichtensperre nicht Man durfte zunächst von einer festgestellt werden. «Schlacht um Pinsk» sprechen. Die deutschen Besatzungen des Pripjetgebietes hatten sich von Petrikow über Turow bis Luninez zurückgezogen, mehr als 120 km weit, und in einem Halbkreis um Pinsk wurde versucht, Widerstand zu leisten, weil hier die von Baranowitschi wie von Kowel her bedrohte Zentralstellung von Brest-Litowsk in ihrem Vorfelde verteidigt werden musste. Allein es schien, als sei der Rückzug zu spät erfolgt als werde Pinsk zu einem neuen Kessel, in chem wiederum, wie östlich von Minsk, ein halbes Dutzend Divisionen geraten müssten. Am 10. Juli konnten, wie gesagt, Umfang und Schwere der neuen Tragödie nicht übersehen werden. Vorausgesagt wurde die Vereinigung von Kolonnen, die aus der Richtung Kowel kamen, mit jenen, die von Baranowitschi südlich eingebrochen, im Rücken der Verteidiger von Pinsk. Luninez war als fallreif angesagt, Russenkolonnen sollten sowohl südlich wie nördlich, nordwestlich wie südwestlich Pinsk auf 30 km nahe gekommen sein. Fiel Pinsk, dann verlief die «weissrussische Front» vom polnischen Bug südlich Brest beinahe in einer Geraden bis zu einem Punkte halbwegs zwischen Wilna und Kowno und hatte sich im Mittel der ostpreussischen Grenze bis auf 100 km genähert. Von Kowne und Grodno würde die Distanz noch gerade 75 km messen. Die Lage an den russischen Flügelfronten,

d. h. einerseits von Wilna nordwärts, anderseits von Brest-Litowsk südwärts kann in naher oder wenigstens nicht ferner Zukunft den Beginn eines noch gewaltigeren Lawinenrutsches bringen. Sehen wir einmal die Lage im Norden an. Hier hat sich die Armee Bagramian, sobald Tscherniachowski Wilna erreicht hatte, rasch gegen die Linie Dünaburg-Wilna vorgeschoben. Am 10. Juli wurde das aus dem ersten Weltkriege bekannte Swenziany als erreicht genannt. Es liegt halbwegs zwischen den beiden Städten. Von hier verlief die Frontlinie bis Druja an der Düna. Man erkennt sogleich die im Gange befindliche Einkreisung Dünaburgs von Süden her, vermutet aber nach den bisherigen Erfahrungen, dass die Panzer Bagramians sich keineswegs vor der schwer befestigten Stadt totrennen, sondern an ihr vorbei in Richtung Jakobstadt-Riga durchzubrechen versuchen werden. Die Distanz der Angreifer von Dünaburg betrug am 10. Juli weniger als 40 km. Der radikale Durchbruch über die nördliche Hälfte der Bahnlinie konnte nur die Frage von wenigen Tagen sein, und es sah ganz danach aus, als ob auch hier ein «Jagen nach Nordwesten» beginnen werde.

Es trat nun auch zutage, dass sich die deutsche Führung in bezug auf die russischen Schwierigkeiten nordwestlich und nördlich von Polotzk getäuscht hatte. Die Schlachten, die hier — im wald- und sumpfreichen Grenz-

gebiet von Letgallen und dem westrussischen «Uechtland»
— geliefert wurden, hatten lediglich deutsche Kräfte zu
binden, genau so wie die Armeen bis hinauf nach Narwa
den Gegner «in den Krallen halten» sollen.

Denn der gefährliche Plan des russischen Oberkommandos läuft, das tritt nun zutage, darauf hinaus, dem gesamten Flügel der deutschen Ostfront den Weg nach der Heimat abzuschneiden. Sollten sich aber die Deutschen zum Rückzug nach Riga entschliessen, dann hätten die Armeen Popows sogleich mit voller Wucht in die deutschen Absetzbewegungen hineinzustossen.

Was an der galizischen Front geschehen und geschieht, das hat die russische Nachrichtensperre seit dem 5. Juli verschwiegen. Auf die britischen und amerikanischen Meldungen, die vom grössten Artillerieeinsatz der ganzen Front — «20 000 Geschütze», von drei gewaltigen Einbruchstellen, von eingebrochenen 25 Panzerdivisionen sprachen, kann man nicht abstellen. Berichteten sie aber richtig, dann ist im Raum zwischen Lemberg, Lublin und Brest jene Schlacht im Gange, die in ihren Auswirkungen noch grössere Erschütterungen zeitigen könnte als alles, was in Weissrussland und Litauen geschah.

Die Invasionsfronten,

auch die italienische, könnten bei oberflächlicher Betrachtung neben all dem Sensationellen, was sich an der russischen abspielt, beinahe übersehen werden. Doch man täusche sich nicht. Sowohl in der Normandie wie drunten vor Livorno, Florenz, Arezzo und Ancona erleben wir die Vorspiele von Geschehnissen, die an dramatischer Wucht ihresgleichen zu verheissen scheinen.

Caen ist von den Engländern und Kanadiern nach einer Serie schwerster Panzerkämpfe, nach bisher nicht erlebten Artilleriekämpfen und Luftangriffen gestürmt worden, und anschliessend wurde der über den Odon gelegte Brückenkopf bis weit nach Süden dicht an die Orne vorgeschoben. Caen ist eine kleine Stadt. Der eroberte Raum hat «Promille-Wert», an der Weite gemessen, die zu überwinden sein wird. Allein die Rechnung ist falsch, wenn sie so formal behandelt wird. Es handelt sich um das Ringen an einer erst im Aufbau begriffenen alliierten Front. Die Verteidigung hat sich seit Jahren eingerichtet, müsste also voll schlagkräftig sein. Caen musste im Zuge des Frontausbaus dem längst aufs höchste bereiten Gegner entrissen werden. Es ist also ein Vorentscheid gefallen, der Schlüsse für jene Zeiten zulässt, da die Alliierten über das verfügen werden, was ihnen im Anfangsstadium eben fehlt: Über den operativen Raum — und über die ganze Übermacht der Waffen, die alsdann bei genügendem Raume entfaltet werden kann. Für jene Zeiten also, da Amerikaner und Engländer nicht mehr «im Sack kämpfen».

In Italien scheinen die Polen der 8. Armee am 10. Juli den Sturm gegen Ancona vorzubereiten, während die deutsche Gruppe vor Livorno nur noch kämpfte, um den Sprengkommandos Zeit zu den üblichen Zerstörungen zu verschaffen. Man gewinnt den Eindruck, dass Kesselring sich plötzlich an die Apenninen zurückziehen könnte.

TIERPARK UND VIVARIUM

Dählhölzli Bern

Im Vivarium:

Junger Kuckuck . Gebirgsbachstelzen Wacholderdrosseln . Silberfasan-Kücken